

# Neue Schweizer Bücher

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 49

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

schloß; man denkt an Wilhelm Meister und an die Bedeutung, die es für seine Entwicklung hatte. Er meinte: „Kinder müssen Komödien haben und Puppen“. Und daß der Knabe mit dem Faust-Stoff durch das Puppenspiel vertraut wurde, ist bekannt. Man braucht in Weimar im Goethe-Hause nur das Theaterchen zu sehen, das in seiner Nähe für die Kinder hergestellt wurde, weiß man schon, daß auch der reife Mann das Spiel zu schätzen wußte und mit der Alten der theatralischen Sendung dachte: „Wenn man sich um der Kinder willen keine Mühe gäbe, wie wärt ihr groß geworden?“ Man erkennt sogleich das Puppenspiel als Bildungselement; das Leben in der Puppenspielwelt bezeichnet ein Stadium — einen Uebergang — in der geistigen Entwicklung des Menschen. Es vermittelt den in Frage Kommenden in der ihnen gemäßen Form geistigen Besitzstand. — Ob unsere Jugend nötig hat, geistige Werte aufzunehmen und sich daran zu gewöhnen, ja, daß sie ihnen unentbehrlich werden, braucht nicht lange erwogen zu werden. Die Schlagwörter, über deren Inhalt sich so wiederholt Klage erhebt (wie bloßer Intellektualismus), sind abgestumpft. Daß aber so oft — nicht nur der Jugend — der Sinn für geistige Werte abgeht, ist Merkmal dafür, daß den werdenden eine geistige Welt nicht tiefinnerster Besitz war. Wie das kleine Kind ohne Märchen nicht leben kann, wie der Erwachsene nach der ihm gemäßen geistigen Kost greift, gibt es auch eine Periode, wo die Welt des Puppenspiels den sich entwickelnden Menschen erfüllt: er hat eine große Freude, nicht nur neue Stoffe aufzunehmen, sondern auch selber schaffend Neues hervorzubringen. Werfen wir einen Blick auf die Stoffe, so ist das unverwüthliche Gut der germanischen Kulturgemeinschaft heranzuziehen: die alten Volksbücher (daraus hervorragend „Doktor Faust“), alte Märchenspiele, religiöse Spiele des alten Testaments, Weihnachtsspiele. (Das Schattentheater des Orients weiß von der Aufführung von mythologischen Stoffen zu erzählen.) Dann ist Hans Sachs zu nennen, andere Fastnachtsspiele, aus neuerer Zeit Franz Bocci. Und man vergesse das Im-

das Selber-schaffen: des Theaters, der Figuren, der Hintergründe und was alles drum und dran hängt; da können sich verschiedene Begabungen entfalten; auch die Erfindungslust bekommt immer wieder neue Nahrung, und daß die Phantasie befruchtet wird, ist selbstverständlich. Daß die Beeinflussung und Leitung des Phantasielebens nicht ernst genug kann angeschlagen werden, leuchtet ein. — Als Lehrer habe ich das Puppenspiel dem Deutschunterricht nutzbar zu machen versucht. Was neben allgemeinen Gesichtspunkten nur den Fachmann in erster Linie interessiert, der in einem bestimmten Fach bestimmte Aufgaben zu lösen hat, darauf braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Meine Schüler (es sind Knaben der Sekundarschule) spielen eben „Doktor Faust“. Hans Eggimann, unser Bildhauer und Radierer, hat die Figuren entworfen, und Emil Thomann, Bildhauer in Brienz, hat sie geschnitten. Wer sie selber herstellen will, was den Bazar-Puppen vorzuziehen ist, soll eine Richtschnur haben und alles einheitlich zu gestalten versuchen. Die drei dem Text beigegebenen Abbildungen geben die drei Hauptpersonen wieder: Faust, Mephistopheles und natürlich Kasperl. — Wenn wir nächsten Sonntag, 9. Dezember, nachmittags 3½ und abends 8 Uhr im Schmidt-Flohr-Saal, Schwanengasse 7, den Faust öffentlich aufführen (Vorverkauf: Buchhandlung A. Franke A.-G., Bubenbergplatz), so treten wir aus unserem stillen Schulbetrieb heraus, weil es da und dort als Anregung aufgefaßt werden mag. Denn der Hauptwert ist für die Spielenden selbst zu erkennen, nach der Bildungsseite hin, auch in bezug auf das schöne Wörtlein „Freude“. Nicht wahr, es lohnt sich doch, für die 70 Jährchen unseres Hierseins, es mit Freude zu füllen. Gerade auf Weihnachten hin sollte sie einziehen, gibt es doch genug Herzen, die danach verlangen.

Georg Küffer.

## Neue Schweizer Bücher.

### IV.

Letztes Jahr schenkte uns Jakob Böhart seinen gedankenschweren Roman „Der Rufer in der Wüste“; dieses Jahr legt er uns ein nicht minder vollgewichtiges Novellenbuch auf den Weihnachtstisch. „Neben der Heerstraße“\*) betitelt sich der Sammelband, der sechs echte Böhart-Erzählungen umfaßt: Der Briggel — Niedergang — Der Festbauer — Wie Josua Grübler seinen Weg fand — Altwinkel — Der Friedensapostel. Der Sammeltitel bezeichnet treffend die Art und die Herkunft, die den Gestalten der Erzählungen gemeinsam ist: Die hier dargestellten Probleme wachsen nicht auf der Heerstraße und Böharts Menschen sind nicht Dugendmenschen. Böhart ist eine schwerblütige, tiefbohrende Dichternatur; die in ihren ethischen Grundlagen erschütterte Menschheit gibt ihm zu denken und stellt ihn vor schwere Probleme. Er möchte ein Wecker und Helfer sein wie sein Reinhart Stapfer im Roman. Aber wie er diesen zum „Rufer in der Wüste“ werden ließ, weil er gleich die ganze Welt besser machen wollte, so sieht er auch hier in seinen Erzählungen die Besserung nicht von außen herein kommen, sondern sie muß von innen herauswachsen, aus der Seele des Einzelmenschen heraus, muß als Beispiel wirken und Kreise ziehen, immer mehr Menschenherzen ergreifend, bis das Gute wieder neu gestärkt auflebt in vielen Millionen.

Nicht diese Auffassung von der Besserung der Welt ist es, die Böharts neuesten Büchern Wert verleiht; diese Wahrheiten werden ja seit tausend Jahren von allen Kanzeln gepredigt und die Welt ist nicht besser geworden. Nein, des Dichters Tat ist die Darstellung und Verlebendigung des Gedankens. Eine Tat, die gute Früchte tragen muß, ist seine Gestalt des armen Stotterers, der auf seinen Schultern die Last des Spottes und Verkannt- und Enterbtheits



Berner Puppentheater. Kasperle.

provisieren nicht: die Darstellung kleiner häuslicher Szenen oder von Begebenheiten auf Markt und Straße. — Dann

\*) Verlag von Grethlein & Cie., Zürich/Leipzig.

schleppt und der sich dann draußen in der Waldhütte zum guten, verführten, helfenden Menschen durchringt. Wenn wir an dieser Gestalt unser Mitgefühl für alle vom Leben Hintangesehten wärmen und stärken, wenn wir uns durch sie aufs neue stärken lassen in der Erkenntnis, daß nicht das Guthaben das Glück ausmacht, sondern das Gutsein, dann haben wir der Dichtung zu der gewollten Wirkung verholfen. Und wenn sich diese Wirkung in Tausenden vollzieht, dann hat der Dichter durch seinen Idealismus in der Tat die Welt schöner und besser gemacht.

Bogharts Gestalten müssen Eindruck machen; denn sie sind durch die Mittel bester Kunst lebendig gemacht. So lebendig, daß man erschüttert nachfühlt, was in dem Einsiedler vor sich geht, da er das Geld auf dem Steinaltar verflucht. Seiner Kunst gelingt es, Idealisten glaubhaft werden zu lassen wie den Gemeindepäsidenten in der zweiten Geschichte, der die Ehre des Dorfes und damit seine eigene durch die Schmuggler und Kriegsspekulanten geschändet sieht und diese Schande nur mit dem Opfer seines Lebens glaubt abwachen zu können. Oder wieder jenen Handelskommis der letzten Erzählung, dem das Morden des Weltkrieges so das Gemüt erschüttert, daß er glaubt, als Friedensapostel auftreten zu müssen, und der sich dabei in Widersinn und Schuld verstrickt, bis sich ihm das Zuchthaus als Stätte der Sühne öffnet. Daß der Dichter hier nicht spottet und witzelt, muß ihm jeder danken, der solche Erscheinungen der Zeit — unserer zerrütteten und verwirrten Zeit — zu begreifen und zu verstehen sucht.

Jacob Bogharts Dichterherz schlägt mit und für die Jugend. Wie väterlich warm fühlt er nicht mit dem aus dem Studiengeseiß geworfenen Josua Gröbler und wie verständlich und liebevoll führt er ihn nicht wieder auf den Weg zum tatwollenden Leben zurück.

Boghart ist überhaupt ein großer Verstehen. Für den alten Ulrich Winkler, der als ein zweiter Michael Kohlhaas wegen die sein Bauerntum verschlingende Stadt und ihre Spekulanten und zuletzt hochbeinig auch gegen den Staat und das Gesetz ankämpft, hält er vor dem Richter ein Plädoyer von überzeugender Kraft und Herzensgüte; nicht das Bäuerlein mit seinem unentwegten, wenn auch etwas krausen Rechtsgefühl, sondern die rücksichtslose Habgier unserer Zeit steht hier vor Gericht.

Bogharts Kunst wird von Jahr zu Jahr reiner und tiefer. Seine Bücher sind eine wahre Herzensstärkung und können in unserer richtungslosen und ideenarmen Gegenwart nicht warm genug begrüßt werden.

Des alt Pfarrers J. G. Birnstils neuestes Erzählbuch „Sonne und Wolken überm Juagendland“<sup>\*)</sup>, ist wieder ein Buch voll köstlicher Poesie und goldenen Humors. Es erzählt in einer Reihe längerer und kürzerer Stücke von Neujahrs- und Weihnachts- und Ostererlebnissen aus des Dichters Juagendzeit, von andern kleinen Erlebnissen: wie das Herakottkäferlein an den winterabendlichen Familientisch köstliche Unterhaltung brinat, wie der 13jährige Toggenburgerhube — der Dichter selber — nach Stuttoart kommt, eine gefüllte Brieftasche findet, mit den drei Talern Funderlohn Wilhelm Busch-Bücher kauft (darunter die schöne Helena) und mit diesem Kauf Enttäuschung über Enttäuschung erlebt; wie er später den Wilhelm Busch mit Freunden wieder begegnet: „Mir war, als hieße ein feines Lächeln um seine Mundwinkel. Und ich hörte ihn, während er aleich Papa Rolte den Finger an die Nase leate, gesachlich plaudern: Ja — was ich eigentlich sagen wollte:

Es war zu früh — ich saq' dir's unverfrozen,  
Du warst nicht völlig trocken hinter den Ohren!“

und so weiter.

<sup>\*)</sup> Verlag Helbing & Lichtenhahn. Geb. Fr. 5. —.

Birnstiel ist ein Meister der Erinnerungserzählung. Der leichte und doch so gefühlsgesättigte Blauderstil, der die Erinnerungsbilder wie leuchtende Perlen an den Gedankenfaden reißt, steht ihm wie selten einem Dichter zur Verfügung. „Wie war es schon? — Ach ja, so war es...“ und dann fängt er an und ist gleich mitten drin in der urheimeligen „Es war einmal“-Stimmung. Schier unerschöpflich ist der Schatz seiner Jugenderinnerungen. Von ihm gilt, was er von seinem originellen Onkel erzählt: „In allen Taschen und sogar in den kurzen Ärmeln seines Rockes schien er schöne Geschichten aus alten und neuen Zeiten zu haben.“ Immer aber sind bei ihm diese Jugendbilder im Spiegel der Lebensweisheit geschaut und zu seelisch vertieften wohl abgerundeten Kunstwerklein gestaltet. Ein Mutterbeispiel dieser Kunst ist die feine Skizze „Mini Mutter ist e Schwyzeri“, in der der Dichter, anknüpfend an ein frohgesehenes Soldatenbildchen, von einer tapfern Arbeiterfrau erzählt, die ihre Familie durch Fleiß und unentwegten treuen Sinn in die Höhe brachte. Es muß auch ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen sein, der so tief ins Volksleben hineinblicken konnte und so hilfsbereit sich der Notbedrängten annahm.

Birnstiel weiß besonders gut die tröstlichen Seiten des nicht immer leichten Lebens ins rechte Licht zu rücken. Wie man auch aus schlimmen Erfahrungen eine gute Lehre ziehen kann, lehrt das letzte Geschichtlein des Buches. Wir glauben seinen berühmten Kollegen aus dem Wiesental zu hören und dessen göttig-weißes Lächeln zu sehen, wenn wir den letzten Satz des Buches lesen: „Die Hauptsache ist nur, daß man den Kopf nicht verliere und in allem etwas lerne!“

Auch ein positiv eingestellter Volksdichter, wenn auch etwas leichterer Art und Kunst, ist der Züricher Sekundarlehrer Ernst Eschmann. Sein neuester Erzählband „Die Quelle“<sup>\*)</sup> schildert Schicksale und Charaktere aus dem Zürcher Volksleben. So erzählt er im ersten Stück, wie ein Glücksfall ein schwer ringendes Schuldenbäuerlein schier aus dem rechten Geleise wirft, indem das Geld, das der Verkauf einer Quelle ihm einbringt, in ihm die Habgier und den Anfrieden entfacht; doch stehen ihm Menschen mit redlichem Sinn und ein liebes Kind zur Seite, sodaß er den Weg zurück zum guten Leben wieder findet. — Auch die zweite der vier Erzählungen des Buches ist eine Dorfgeschichte mit Kampf und gutem Ausgang. Der alte hartköpfige, aber ehrenfeste und aufrechte Dorfschulmeister widersteht dem Industriemagnaten und Geldprohen, der mit seiner Fabrik Unheil über das Dorf bringt, und triumphiert zuletzt über ihn in einer glänzenden Wiederwahl.

Eschmanns Erzählungen erwecken nicht den Eindruck, als hätte der Autor sich schwer um psychologische Vertiefung und um künstlerische Durcharbeitung bemüht. Sie wenden sich an ein wenig anspruchsvolles Publikum. Als Volksliteratur gewertet, darf man ihnen immerhin ihre schlicht natürliche, das Geschehen in lebhaftem Flusse haltende Vortragsweise und ihre positive, auf das Gute und Wahre gerichtete Tendenz rühmen.

H. B.

## © Gang dür di alti Bärnermäz.

Von R. Gfeller.

No öppis vom Chachelmärett.

U d'r Mäz het z'ältsch d'Grabepromenade es rächts intressants Bild bote. Was het me schöners welle gseh, als üse guet, alt Chachelmärit mitt's im Hätz vo d'r Schtadt. Unter de Linde vo d'r Promenade si albez d'r aanze Längi nah i grader Linie sächs Kenhe dekti Gschirrschtänd ufgschtellt gi, die d'm Grabe-n-es rächts heimelig

<sup>\*)</sup> Verlag Drell Füßli. Geb. Fr. 7. —.